



ANNIKA MARTIN

Most Wanted

BASTARD

.digital

LYX

ROMAN

Inhalt

Titel

Zu diesem Buch

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

29

30

31

32

33

34

Danksagung

Die Autorin

Die Romane von Annika Martin bei LYX

Leseprobe

Impressum

Most Wanted Bastard | Annika Martin | Titel

ANNIKA MARTIN

Most Wanted Bastard

*Ins Deutsche übertragen
von Nina Restemeier*



Zu diesem Buch

Henry Locke ist New Yorks einflussreichster CEO. Er hat aus dem kleinen Familienunternehmen ein weltweit agierendes Millionen-Imperium erschaffen. Auch wenn ihm das Geld egal ist – die Firma ist sein Leben. Bis seine Mutter auf dem Sterbebett ihr gesamtes Vermögen – und damit auch das Unternehmen – ihrem geliebten Hund Smuckers vermacht – und seiner Dogsitterin! Henry ist sich sicher, dass er die hübsche Victoria Nelson mit einer entsprechenden Summe schnell loswerden kann. Doch wenn Vicky im Leben eins gelernt hat, dann dass man sich nichts nehmen lassen sollte, was einem rechtmäßig zusteht – schon gar nicht von einem arroganten Millionär, der denkt, ihm gehöre die Welt. Vicky ist bereit die Firma zu übernehmen, auch wenn dies bedeutet, Henry öfter zu sehen, als ihr lieb ist ...

1

Vicky

Ich schmuggele ein kleines weißes Hündchen namens Smuckers in ein Krankenhaus in Manhattan, damit es ein letztes Mal sein Frauchen sehen kann, Bernadette Locke. Dank eines regelmäßigen Termins in einem von Kronleuchtern geschmückten Hundesalon auf der Fifth Avenue, dessen Besitzerin angeblich Hunde liebt, aber sie vermutlich insgeheim hasst, ist Smuckers' Gesichtsfell zu einer so fluffigen weißen Wolke geföhnt, dass seine neugierigen schwarzen Augen und seine kleine Rosinnennase kaum noch zu sehen sind.

Drei Dinge muss man über Bernadette wissen: Sie ist die böartigste Frau, die ich jemals kennengelernt habe. Sie hält mich für so eine Art Hundeflüsterin, die Smuckers' Gedanken lesen kann. (Kann ich nicht.) Und sie liegt im Sterben. Allein.

Die Leute in ihrem Wohnblock werden wahrscheinlich erleichtert sein, von ihrem Dahinscheiden zu hören. Ich weiß nicht, was sie getan hat, um ihren Zorn auf sich zu ziehen, und wahrscheinlich ist das auch besser so.

Irgendwo da draußen hat Bernadette einen Sohn, doch selbst der will nichts mit ihr zu tun haben. Auf dem

gesprungenen Kaminsims in Bernadettes Wohnung steht ein Foto von ihm, ein Kleinkind mit einer trotzigen kleinen Furche zwischen den grimmigen blauen Augen. Und obwohl er von anderen Leuten umgeben ist, wirkt der kleine Junge irgendwie schrecklich einsam.

Damals, als Bernadette die Diagnose Endstadium erhielt, habe ich sie gefragt, ob sie es ihrem Sohn mitgeteilt habe und ob er sie nicht vielleicht endlich besuchen kommen würde. Doch sie tat die Frage mit einer verächtlichen Handbewegung ab – das ist Bernadettes Lieblingsantwort auf so ziemlich alles. *Er kommt nicht, das kann ich Ihnen versichern.*

Ich kann nicht glauben, dass er sie nicht besucht, nicht einmal jetzt. Das ist wirklich mies. Deine Mutter stirbt hier ganz allein, du Idiot.

Wie auch immer, wenn man das alles in einen Topf wirft und einmal umrührt, kommt diese seltsame Suppe heraus, wie ich mich an einem Pförtner vorbeischiebe und ihn herzlich – und hoffentlich umwerfend genug – anlächle, damit er nicht bemerkt, dass sich meine übergroße Handtasche ein wenig zu unnatürlich ausbeult.

Smuckers ist ein Malteser, das sind unfassbar niedliche Schoßhündchen. Und Smuckers ist der allerniedlichste.

In der Gegend auf der Upper West Side, wo meine kleine Schwester und ich aktuell in einer hübschen Wohnung zur Untermiete wohnen und auf einen Papagei aufpassen, waren Bernadette Locke und Smuckers ein berühmtes Paar auf den Bürgersteigen.

Ich sehe sie noch genau vor mir: Smuckers lockte die Leute mit seiner wahnsinnigen Flauschball-Niedlichkeit an, doch sobald sich ein nichts ahnendes Opfer näherte, bekam es von Bernadette eine Beleidigung an den Kopf geworfen. Ungefähr

so, als wäre sie eine Venusfliegenfalle in Menschengestalt, die mit der Schönheit ihrer Blüte Fliegen anlockt, nur um sie gnadenlos zu zerquetschen.

Die Anwohner haben mit der Zeit gelernt, sich von den beiden fernzuhalten. Ich habe es auch versucht – wirklich.

Und dennoch bin ich jetzt hier, husche einen weiteren grell erleuchteten Krankenhausflur entlang und schmuggle den kleinen Hund zum dritten Mal innerhalb von zwei Wochen hinein. Es gehört nicht zu den Top Ten meiner Lieblingsbeschäftigungen. Nicht einmal zu meinen Top Hundert, aber Smuckers ist Bernadettes einziger wahrer Freund. Und ich weiß, wie es ist, gehasst zu werden und allein zu sein.

Ich weiß, wenn man gehasst wird, verhält man sich manchmal so, als wäre es einem egal, als Überlebensstrategie. Und das bringt die Leute dazu, einen noch mehr zu hassen, weil sie das Gefühl haben, dass man wenigstens ein bisschen niedergeschlagen aussehen sollte.

Bernadettes Hass war echter, analoger Nachbarschaftshass; meiner war auch echt, doch dazu kam noch eine lustige landesweite Online-Komponente, aber das Prinzip ist das gleiche, und wehe, wenn man auch noch einen süßen Hund hat. Oder wenn jemals ein Bild bei Facebook, Huffpost oder People.com erscheint, auf dem man zu lächeln wagt.

Ich weiß auch, wie es ist, wenn der Hass sich selbst verstärkt. Wie man manchmal Dinge tut, die die Leute dazu bringen, einen noch mehr zu hassen, weil es sich auf eine verdrehte Art besser anfühlt. Ich glaube, nur Menschen, die in ihrem Leben schon einmal gehasst wurden, können das wirklich verstehen.

Dann betrete ich das Krankenzimmer. »Da wären wir«, flöte ich und bin froh und erleichtert, dass kein Pflegepersonal in der Nähe ist. So gerne sich Smuckers auch in einer Handtasche tragen lässt, steckt er doch am liebsten den Kopf heraus, wie der verwegene Kapitän eines Kunstleder-Luftschiffs. Unnötig zu erwähnen, dass es ihm in der Tasche langsam zu eng wird. Ich hole ihn heraus. »Schau mal, Smuckers, deine Mama!«

Bernadette lehnt in ein paar Kissen. Ihre Haut ist fahl und die wenigen Haare, die sie noch hat, sind blendend weiß. Sie schlägt die Augen auf. »Endlich.«

In ihrem Arm steckt eine Kanüle, aber das ist alles. Die Ärzte haben alle Medikamente außer dem Morphinum abgesetzt. Sie haben Bernadette aufgegeben.

»Smuckers freut sich so, Sie zu sehen.« Ich trete ans Bett und setze Smuckers neben ihr ab. Er leckt Bernadette über die Finger, und die Liebe, die in ihrem Gesicht aufleuchtet, lässt sie für einen Moment weich aussehen. Wie eine nette Frau.

»Smuckers«, flüstert sie. Sie bewegt die Lippen und redet mit ihm. Ich kann nichts hören, doch ich weiß aus früheren Gesprächen, dass sie ihm sagt, wie lieb sie ihn hat. Manchmal gesteht sie, dass sie ihn nicht verlassen will, dass sie nicht allein sein möchte. Sie hat Angst davor, allein zu sein.

Kraftlos krault sie Smuckers übers Fell, aber ihr Blick ist auf mich gerichtet, und inbrünstig flüstert sie etwas. Ich komme näher. Es hört sich an wie *Aubergine*.

»Haben Sie Hunger?«

»Aubergine ...«, krächzt sie mit schwacher Stimme.

»Ja, Bernadette?«

»Aubergine lässt Ihren Teint ...« Sie verzieht das Gesicht, »... wurmartig aussehen.« Sie schafft es, eine unglaubliche Verachtung in das Wort *wurmartig* zu legen, als hätte ich eine

derartige Modesünde begangen, dass sie ihre ganze Kraft aufbringen muss, um es mir mitzuteilen.

»Mist. Ich hatte eigentlich auf schneckenartig gehofft«, erwidere ich scherzhaft, während ich Smuckers ein wenig anders hinsetze, damit er nicht auf ihren Schlauch tritt.

Sie schnaubt und wendet sich wieder ihrem Hündchen zu.

In den drei Jahren, die ich sie jetzt schon kenne, hat mich Bernadette stets für meine Modeentscheidungen kritisiert. *Haben Sie das aus einem Sechzigerjahre-Katalog für Bibliothekare, Vicky? Hatte JCPenney Bleistiftröcke im Sonderangebot?* Manchmal scheint ihr mein Anblick buchstäblich in den Augen wehzutun, mit meinem uninspirierten Pferdeschwanz und der Brille und so.

Ich habe den Verdacht, dass Bernadette früher einmal richtig viel Geld hatte, dass ihr Vermögen jedoch im Laufe der Jahre geschrumpft ist. Hinweis eins: Ihre Wohnung befindet sich in einer teuren Wohngegend, aber sie ist innen wirklich schäbig, als wäre sie einmal herrschaftlich gewesen, inzwischen allerdings heruntergekommen. Auch ihre Kleider sind abgetragene Versionen von dem, was vor vielleicht fünfzehn Jahren teuer war. Offensichtlich gibt sie für sich selbst kein Geld aus. Aber Smuckers? Für Smuckers ist ihr nichts zu teuer.

Ich nehme ihre Hand und lege sie dorthin, wo Smuckers es am liebsten mag, damit er sich beruhigt.

»Smuckers«, haucht sie.

Ich verspüre den Drang, ihr tröstend eine Hand auf den Arm zu legen, doch menschlicher Kontakt ist nichts, was Bernadette jemals von mir wollen würde.

Eigentlich bin ich nur als eine Erweiterung von Smuckers hier, als Kanal für seine wichtigen Botschaften. Abgesehen davon bin ich überflüssig. Wenn Bernadette mich irgendwie

automatisieren oder in einer Sardinenbüchse aufbewahren könnte, an der nur eine Ecke nach oben gerollt ist, damit meine Stimme herausdringt, dann würde sie es tun.

Sie schaut erwartungsvoll zu mir auf. Mir ist klar, was sie will. Was hat Smuckers ihr mitzuteilen?

Ich weiß nicht, was ich sagen soll, oder vielmehr, was Smuckers sagen könnte. Diese Haustierflüsterer-Geschichte war nicht meine Idee, und nun, da sie auf dem Sterbebett liegt, kommt es mir in besonderem Maße falsch vor.

Aber sie wartet und funkelt mich an. Smuckers oder gar nichts.

Ich hole tief Luft und setze meinen Flüstererblick auf, der eigentlich nichts weiter ist als ein aufmerksamer Zuhörerblick. »Smuckers sagt, Sie brauchen keine Angst vorm Sterben zu haben«, fange ich an.

Sie wartet. Sie will mehr.

»Sie sollen wissen, dass alles gut wird, auch wenn es sich im Moment nicht so anfühlt.«

Sie nickt und murmelt Smuckers etwas zu.

Thematisch begeben mich hier auf neues Terrain. Bisher hat Smuckers sich auf Lifestyle-Themen beschränkt – bestimmte Arten des Nackenkraulens oder die Geschmacksrichtung seiner Hundeleckerlis. Hin und wieder kommentiert er die Possen der Tauben vor dem Fenster. Doch er hat ganz bestimmt noch nie eine göttliche Weisheit über den Tod oder ein besonderes Verständnis der esoterischen Geheimnisse des Kosmos von sich gegeben.

Aber an Bernadettes Gesicht erkenne ich, dass ihr Smuckers' Worte gefallen.

»Vicky«, sagt sie zu Smuckers. »Vicky wird sich um dich kümmern.«

»Das werde ich, Bernadette«, bestätige ich. »Ich kümmere mich um Smuckers, als wäre er mein eigen Fleisch und Blut.«

Natürlich nicht im wörtlichen Sinne. Ich habe nicht vor, mit ihm im Central Park herumzurennen und Gänsescheiße zu fressen.

»Er wird wie ein kleiner König leben«, beteuere ich.

Bernadette murmelt etwas, und ich setze mich in den überraschend luxuriösen, ledergepolsterten Stuhl in dem geräumigen Einzelzimmer, das sie ihr zugeteilt haben. Dies ist der Hospizflügel eines der größeren Krankenhäuser in Manhattan, von dem es in den Nachrichten oft heißt, es sei hoffnungslos überfüllt.

Wahrscheinlich hat sie eine gute Versicherung oder so.

Bernadette kraut Smuckers den Hals. »Ich habe dich lieb, Pokey«, flüstert sie.

Ich scrolle leise durch Instagram, ein Ohr ständig auf die Tür gerichtet, aber alles, was ich höre, sind Schritte und gedämpfte Gespräche auf dem Flur, zusammen mit gelegentlichen Durchsagen aus der Gegensprechanlage. Ich möchte, dass dieser Besuch so lange wie möglich dauert.

Ja, Smuckers wird wie ein kleiner König leben, jedoch vielleicht nicht gerade wie der König eines wohlhabenden Landes. Eher wie der König einer verarmten Nation, aber immerhin einer, die ihren König liebt. Das ist das Beste, was ich für ihn tun kann.

Vor zwei Wochen, am Tag bevor Bernadette ins Krankenhaus kam, habe ich Smuckers mit zu mir nach Hause genommen. Es dauerte nicht lange, bis mir klar wurde, dass das tiefgekühlte rohe Fleisch, das er bekommt, teurer ist als gesponnenes Gold, und ich kann nur erahnen, was es kostet, bei seinem monatlichen Fixtermin im oben genannten Hundesalon,

in dessen Wartebereich ein echter Warhol von einem Pudel hängt, seine Wattebauschfrisur auffrischen zu lassen.

Das soll sich jeder selbst ausrechnen.

Also, nein, ich kann mir nicht vorstellen, Smuckers genau das Leben zu bieten, an das er gewöhnt ist. Ich Sorge für meine kleine Schwester Carly, seit sie neun Jahre alt war, und sie soll alles haben, was ich mir nie leisten konnte. Sie soll sich sicher fühlen und große Träume haben.

Und wenn noch Geld übrig ist für eine fabelhafte Föhnfrisur, dann ist sie diejenige, die auf dem Frisierstuhl sitzt, und sie muss man dafür auch nicht festbinden wie den armen Smuckers.

Carly ist jetzt sechzehn. Es ist schwer, in Manhattan einen Teenager großzuziehen, aber irgendwie schaffen wir es, dank meines Etsy-Shops für flippiges Hundezubehör. Irgendwann werde ich auch Damenschmuck designen, doch im Augenblick verkaufe ich vor allem paillettenbesetzte Hundehalsbänder mit Fliege.

Bernadette bewegt die Lippen. Nichts kommt heraus, außer dem Wort *allein*. – *Ich will nicht allein sein*.

Ich spüre einen Stich im Herzen.

Es ist merkwürdig, wie sich ein langes Leben auf ein abgedunkeltes Krankenzimmer, eine Fremde, die durch Instagram scrollt, und einen kleinen weißen Hund reduzieren lässt.

Aber wahrscheinlich auch nicht merkwürdiger, als dass ich hier die Rolle des Haustierflüsterers spiele, was ich nie im Leben vorhatte, und wofür ich hundertprozentig meine Freundin Kimmy verantwortlich mache.

Kimmy hatte ein Fest organisiert, um Spenden für ihr Tierheim zu sammeln, und sie war es auch, die mich flehentlich

ansah, einen bunten Schal und Ohrringe in der Hand, als der echte Haustierflüsterer nicht auftauchte.

Denk dir einfach irgendwas aus, sagte sie. Das wird lustig.

Ich ließ Carly an meinem Stand mit dem Hundezubehör allein und legte mir den Schal um.

An diesem Tag erzählte ich, was mir in den Sinn kam. Viele Haustiere beklagten sich über ihr Futter. Die meisten wünschten sich, dass ihre Besitzer mehr mit ihnen spielten. Manchmal, wenn die Begleitperson traurig erschien, drückte das Haustier intensive Anteilnahme und Liebe aus. Ich denke, egal, wer Sie sind, Ihr Haustier liebt Sie.

Manchmal erzählte ich, wie sehr es den Haustieren gefiel, wenn die Besitzer mit ihnen sprachen oder ihnen vorsangen, denn mal ehrlich, redet nicht jeder mit seinem Tier oder singt ihm vor?

Dann kam Bernadette, stählern und entrüstet, und donnerte den Gehstock neben ihrem winzigen, energischen Schoßhund auf den Bürgersteig.

Sie warf zwei Fünf-Dollar-Scheine auf den Tisch und verlangte zu hören, was Smuckers ihr mitteilen wollte. Ich konnte beim besten Willen nicht erkennen, ob sie mich entlarven oder ob sie es wirklich wissen wollte.

Also nahm ich den kleinen Hund auf den Schoß, rieb ihm die flauschigen Ohren und fing an zu reden. Im Laufe meines Nachmittags als Haustierflüsterer hatte ich eines festgestellt: Je mehr man den Leuten schmeichelt, umso eher kaufen sie es einem ab.

Smuckers liebt Sie sehr, erzählte ich ihr. Sie glauben, Sie seien zu langsam für ihn, doch das ist ihm egal. Er liebt Sie. Und am liebsten hört er Sie singen. Sie können vielleicht nicht mit ihm herumrennen, aber Sie sollen wissen, dass er Ihnen

Gesang ganz wunderbar findet. Er sagt, Sie sind schön, wenn Sie singen.

Als ich aufblickte, strahlten ihre Augen. Sie glaubte mir tatsächlich. Bis zu diesem Augenblick hatte ich mich nicht wie eine Betrügerin gefühlt. Sie wollte meine Visitenkarte haben, aber ich erklärte ihr, das alles sei nur Spaß. Sie glaubte mir nicht. Als wollte ich ihr meine Karte aus bösem Willen vorenthalten.

Ich versicherte ihr, sie müsse Smuckers nur genau genug beobachten, dann könne sie das auch. Sie antwortete schnippisch irgendetwas von *Nicht jeder von uns ist ein Tierflüsterer* und versuchte anschließend, von anderen anwesenden Personen meine Kontaktdaten zu bekommen. Da sie sie ihr nicht geben wollten, beleidigte sie sie.

Als sie schließlich ging, wähnte ich mich in Sicherheit, aber New York hat die Angewohnheit, die Leben von beliebigen Menschen miteinander zu verknüpfen. Und Sie können sicher sein, dass ausgerechnet die Person, der Sie in dieser Millionenstadt auf keinen Fall begegnen wollen, garantiert dort als Stammgast auftauchen wird, wo Sie arbeiten oder einkaufen. In Bernadettes Fall war es die Bank, an der wir auf dem Weg zu Carlys Schule unweigerlich vorbeikamen.

Ich blicke von Instagram auf und sehe Smuckers an der Bettkante, als wolle er hinunterspringen. Ich gehe zu ihm und kraule ihm kräftig die Ohren. Er dreht sich einmal um sich selbst und legt sich wieder hin.

Als ich das letzte Mal hier war, kam ein Priester herein und bot an, ein paar Worte zu sprechen, doch Bernadette nannte ihn eine Kanalaratte und jagte ihn aus dem Zimmer. *Kanalaratte* ist eine ihrer Lieblingsbeleidigungen für Nachbarn, Postboten,

Verkäufer und die ständig wechselnde Schar von Dienstmädchen, die sie um sich hat.

Aber nie für Smuckers. Ich bleibe an ihrem Bett und habe riesiges Mitleid mit ihr.

»Smuckers möchte, dass Sie keine Angst haben«, verkünde ich. »Smuckers sagt, Sie sind nicht allein und werden es auch nicht sein.«

Sie bewegt die trockenen Lippen. Ich würde ihr so gerne eine Möglichkeit geben, damit sie keine Angst haben muss, aber das ist in ihrer Situation ziemlich unvermeidlich. Ganz egal, welcher Religion man angehört, das Unbekannte ist immer beängstigend, und der Tod ist die ultimative Unbekannte.

Genau in diesem Moment schleicht sich eine Krankenschwester herein. Sie entdeckt Smuckers, bevor ich die Decke über ihn werfen kann, wie es mir sonst immer geglückt ist. »Sie dürfen hier drinnen keinen Hund haben!«

Ich setze mein überraschtestes Gesicht auf. »Davon haben die anderen Schwestern gar nichts gesagt ...« Die haben den Hund ja auch nicht *gesehen*.

»Das Tier muss hier raus.«

»Hauen Sie ab«, befiehlt Bernadette heiser.

»Es tut mir leid«, sagt die Schwester. »Tiere sind nicht erlaubt.«

Ich gehe zu ihr. »Bitte«, flüstere ich. »Der Hund ist alles, was sie noch hat. Seien Sie etwas nachsichtiger mit ihr.«

»Krankenhausvorschriften.«

Ich werfe einen Blick zurück zu Bernadette, die sich nervös an Smuckers' Fell klammert, etwas, das Smuckers nicht allzu lange erdulden wird. Deshalb gehe ich zu ihr und lege meine Hand beruhigend auf ihre, damit sie damit aufhört.

»Nur noch ein paar Minuten«, flehe ich. »Wenn er ein Therapiehund wäre, dürfte er hier sein. Können Sie nicht einfach so tun, als wäre er ein Therapiehund? Ich meine, im Grunde ist er doch einer.«

»Das Tier muss hier raus.«

»Noch ein paar Minuten.«

Sie dreht sich um und geht weg. Security.

Ich wende mich an Bernadette. »Das *Tier*«, sage ich. »Bitte.«

Aber sie hat nur Augen für Smuckers. Ihr Atem geht unregelmäßig. Sie regt sich auf.

Die Security wird uns rausschmeißen, und ich werde Smuckers wahrscheinlich nicht noch einmal hier hereinschmuggeln können. Was bedeutet, dass Bernadette Smuckers heute zum letzten Mal sieht, und vermutlich weiß sie das auch.

Ich bin traurig und hilflos, habe aber auch das Gefühl, dass jetzt alles von Bedeutung ist. Als hätte ich einen wichtigen Job als falscher Haustierflüsterer zu erledigen.

Dann erfinde ich die Geschichte.

»Smuckers möchte Ihnen etwas sagen, Bernadette«, setze ich an. »Er hat Ihnen das noch nie erzählt, aber jetzt ist es an der Zeit.«

Sie bewegt die Lippen. Nichts kommt raus, aber ich weiß, was es ist.

Schießen Sie los.

Das sagt sie jedes Mal, wenn ich verkünde, dass Smuckers etwas Wichtiges zu kommunizieren hat.

Immer wenn ich Smuckers' Gedanken kanalisierere, benutze ich das neugierige Zuhörergesicht und ändere ein kleines bisschen meine Stimmlage. *Ich hasse es, wenn mein*

Wassernapf leer ist, Bernadette. Manchmal bin ich sehr durstig! Oder: Du solltest diesen zwielichtigen Handwerker nicht mehr reinlassen, Bernadette, es sei denn, jemand, dem du vertraust, ist bei dir. Ich mag ihn nicht besonders. Das Futter im Kühlschrank riecht sehr eklig. Vielleicht ist es alt.

Smuckers benutzt das Wort *sehr* ziemlich oft.

Neben den Haushaltsangelegenheiten ist Smuckers auch für moralischen Zuspruch gut. *Deine geblühten Blusen sind sehr hübsch. Bitte zieh die Vorhänge auf, Bernadette, ich liebe es, die Vögel zu beobachten. Ich bin sehr glücklich, wenn du singst.*

Bernadettes Gesang war eine große Leidenschaft von Smuckers, jedenfalls mir zufolge. Und wie sich herausstellte, war Bernadette tatsächlich eine recht gute Sängerin, nach allem, was ich in den drei Jahren, in denen ich mit ihr zu tun hatte, von ihr gehört habe.

»Das ist sehr wichtig. Hören Sie mir zu? Smuckers will, dass Sie wissen, dass er einen Bruder hat. Einen Zwilling.«

Bernadette beruhigt sich offenbar. Sie hört zu.

»Die Erinnerung tut Smuckers sehr weh. Sein Zwillingbruder starb als Welp. Er hieß Licky Lickardo.« Bernadettes Mundwinkel zucken.

Gefällt ihr der Name? Sie war seinerzeit ein großer Fan von *I Love Lucy*.

»Welcher Schwachkopf hat ihm denn den Namen gegeben?«, krächzt sie.

Oh. »Ähm ... Das ist unwichtig. Licky Lickardo wohnt auf der anderen Seite. Er sieht genauso aus wie Smuckers. Smuckers hat Licky alles über Sie erzählt. Licky braucht ganz dringend einen Freund, und er wartet auf der anderen Seite auf Sie. Direkt hinter dem Licht. Und er ist genau wie Smuckers. Sie

werden bestimmt glauben, es sei Smuckers. Und Sie werden seine Gedanken verstehen. Mich brauchen Sie dafür nicht.«

Ich habe einmal von diesem antiken Inselstamm gelesen, bei dem ein König, wenn er starb, seine Königin und seine Diener und Haustiere töten und mit sich begraben ließ, in dem Glauben, dass sie ihn dann ins Jenseits begleiten würden.

Diese Licky-Lickardo-Geschichte erfüllt einen ähnlichen Zweck – aber auf eine weniger grausame Art und Weise: Sie bekommt das Haustier und die speziellen Flüsterdienste im Jenseits oder woran auch immer sie glaubt, doch der Flüsterer und das Haustier dürfen in Manhattan bleiben.

Tatsächlich scheinen sich Bernadettes Atemzüge zu beruhigen.

»Also, das ist die Abmachung: Ich kümmere mich um Smuckers, wie versprochen, aber Sie müssen Smuckers auch etwas versprechen. Hören Sie mich?«

Sie bewegt die Lippen. *Schießen Sie los.*

»Smuckers muss wissen, ob Sie sich um seinen Bruder kümmern. Licky ist genau wie Smuckers, Bernadette. Smuckers kann es kaum erwarten, dass Sie ihn kennenlernen.«

An der Art, wie sich ihre Hand verändert, wie sie Smuckers am Hals hält, erkenne ich, dass ihr der Gedanke gefällt.

Ich mache weiter. »Smuckers sagt, Sie werden Licky so sehr lieben. Oh, wow! Er sagt, dass Licky gerade mit dem Schwanz wedelt – er kann es kaum erwarten. Er wedelt wie Smuckers, wenn er Sie kommen sieht.«

Bernadettes Gesichtszüge entspannen sich eindeutig. Ist das falsch? Ich weiß es nicht. Andererseits habe ich mit dieser Geschichte sowieso schon einen weiten Weg auf der falschen Straße zurückgelegt.

»Smuckers hat Ihnen noch etwas Wichtiges zu sagen. Anweisungen! Er sagt, Sie sollen *Somewhere over the Rainbow* singen, sobald Sie auf der anderen Seite ankommen. Smuckers meint, sie sollen dem Licht folgen, und dann sehen Sie Licky Lickardo, wie er mit dem Schwanz wedelt. Und Sie sollen sofort *Somewhere over the Rainbow* singen.«

»Was zum Teufel ist hier los?«

Ich erstarre wie das Kaninchen im Scheinwerferlicht – oder vielmehr wie die zu opfernde Jungfrau, gefesselt vom wütenden Blick eines Mannes in einem maßgeschneiderten Anzug, ein mächtiger Prinz, der in der Tür steht, obwohl das Wort *stehen* es nicht ganz trifft. Er besitzt sie. Dominiert sie. Wie ein rechtmäßiger Gott beherrscht er von der Tür aus die ganze Welt.

Seine braunen Haare sind unglaublich glänzend, mit Gold geprenkelt, wo sie vom Licht berührt werden.

Irgendwas an ihm ist wie verzaubert, oder vielmehr böseartig verhext. Seine Augen sind kobaltblau. Eisige Dolche, mit denen man töten kann.

Mich töten.

Wie lange steht er schon da?

»Was zum Teufel ...«

Bernadette klammert sich wieder fester an Smuckers.

»Pssst«, flüstere ich und lege einen Finger auf die Lippen.

Er richtet sich auf, als wäre *Pssst* ein ungewohnter Befehl für seine Ohren, und vermutlich ist es das auch. Er ist kein Typ, zu dem man *Pssst* macht. »Was setzen Sie meiner Mutter für Flausen in den Kopf?«

Mutter? Ich komme wieder zu mir. Das ist *der Sohn?*

»Nun ...« Ich verschränke die Arme. »Wurde auch Zeit, dass Sie kommen.«

Er runzelt die Stirn und schreitet souverän durch den Raum.

Er erinnert mich an einen rachsüchtigen Gott auf einem dieser alten Gemälde, die im Metropolitan Museum hängen. Derzeitige Stimmung: Erde zerstören! Aber dieser Gott trägt einen Anzug statt fließender Roben. Rachegott 2.0 – die heiße, aber furchterregende Wall-Street-Variante: hart, zielstrebig und todschick.

Es kommt mir unmöglich vor, dass dieser Mann jemals der einsame kleine Junge auf dem Foto auf Bernadettes Kaminsims gewesen sein soll.

Er stellt einen Einwegbecher auf den Tisch neben einen kleinen Stapel leerer Becher. Dort liegen auch mehrere iDings, und über der Stuhllehne hängt ein Herrenmantel aus Kaschmir.

Also ist er schon eine ganze Weile hier.

Er dreht sich zu mir um. »Smuckers sagt, sie soll dem Licht folgen? Er sagt, sie soll *Over the Rainbow* singen? Ein Bruder namens Licky Lickardo auf der anderen Seite? Würden Sie mir das bitte erklären?«

Ganz bestimmt nicht, denke ich.

Ich drehe mich zu Bernadette um, vielleicht möchte sie es ja an meiner Stelle erklären, aber sie hat die Augen geschlossen. Schläft sie, oder tut sie nur so? Das wäre so typisch für Bernadette. »Bernadette«, sage ich. »Hey, sagen Sie Ihrem Sohn ...«

Die Worte bleiben mir im Hals stecken, als er sich nähert und sich von der anderen Seite des Bettes über sie beugt. Er blickt mit einem Gesichtsausdruck auf sie hinab, den ich nicht deuten kann.

»War sie ... *wach*?«

»Ja, klar«, flüstere ich.

»Sind Sie sicher?«

»Ja.«

Er schweigt einen Augenblick, immer noch mit diesem undurchschaubaren Gesichtsausdruck, doch zwischen seinen Augenbrauen bildet sich eine kleine Furche, als grübelte er über irgendetwas nach – über etwas Beunruhigendes oder Verstörendes. Und in diesem Moment sehe ich den Jungen von dem Foto wieder aufblitzen.

»Sie wollte Smuckers sehen«, erkläre ich. »Ich wollte nur ... helfen.«

Als er eine Sekunde später zu mir aufschaut, ist der Junge verschwunden. Vielleicht war das Ganze auch nur Einbildung. »Helfen«, spuckt er verächtlich aus, »ist ein lustiger Ausdruck für den Versuch, eine sterbende Frau glauben zu machen, man kommuniziere mit ihrem Hund. Ihr bizarre Botschaften von ihrem Hund auszurichten.« Er holt sein Handy heraus. »Vielleicht können Sie Ihre *Hilfe* der Polizei erklären.«

Mein Herz pocht. Kommunikation mit ihrem Hund, bizarre Botschaften von ihrem Hund – genau das habe ich getan.

»Sie wollte ihn doch bloß sehen.«

Er schaut mich angewidert an. »Und Sie sind ihr mit Freude behilflich. Weil da etwas für Sie herauspringt.«

Ich setze mich so gerade hin, wie ich kann, denn ich habe nichts Unrechtes getan.

Ich habe nichts Unrechtes getan!

»Sie verbringt gerne Zeit mit Smuckers.« Ich schlucke. »Sie will nicht allein sein.«

»Harry«, sagt er, schlendert in den Flur hinaus und spricht leise. Ist Harry die Polizei?

»Bernadette.« Ich fasse ihre Hand an. »Ich muss gehen, Bernadette.«

Sie rührt sich nicht. Hat sie mich überhaupt gehört?

Der Sohn kommt einen Augenblick später zurück. »Sie sind gleich da.« Sein stahlharter Blick bohrt sich in meinen Bauch wie ein Korkenzieher.

Ich lasse mir von ihm keine Angst einjagen. Vor Jahren habe ich mir geschworen, dass ich mich nie wieder von einem reichen Arschloch einschüchtern oder schikanieren lassen würde – nie wieder.

Also starre ich einfach zurück.

In diesem Moment fällt mir auf, dass er etwas seltsam Vertrautes an sich hat. Er hat diesen klassischen Hollywood-Hauptrollen-Look, zumindest, wenn es in dem betreffenden Hollywood-Film um einen düsteren, aber faszinierenden Geschäftsmann geht. Ginge es in dem Film um einen freundlichen Cowboy, würde dieser Typ wahrscheinlich nicht funktionieren, es sei denn, er würde am Ende böse und eroberte die ganze Stadt.

»Gut«, sage ich. »Sollen sie doch kommen.« Das meine ich nicht so. Das Letzte, was ich brauche, sind die Bullen.

Er blickt böse drein. »Mom«, sagt er und schaut auf sie herab.

Als sie nicht antwortet, entsteht eine peinliche Stille, und ich denke, ich sollte gehen, aber ich will ihr Smuckers nicht wegnehmen.

»Sie haben gesagt, sie war vorhin ... bei Bewusstsein?«

Er fragt es beiläufig und ohne aufzublicken.

»Sie hat geredet«, bestätige ich. »Und Smuckers gestreichelt.«

In diesem Augenblick kommt ein kräftiger Glatzkopf in der Uniform des Sicherheitspersonals herein, gefolgt von zwei Krankenschwestern. »Das Tier muss hier raus. Sofort«, knurrt der Wachmann.

Bernadettes Hand liegt auf Smuckers' flauschigem Rücken.

»Lassen Sie ihn«, bitte ich. »Sie wird so traurig sein.«

Niemand hört mir zu; ihre ganze Aufmerksamkeit gehört dem Sohn, der sich ausgerechnet diesen Moment ausgesucht hat, um das grelle Licht seines Zorns auf den Wachmann und die ihn flankierenden Krankenschwestern zu richten.

Ich hole tief Luft. Ich fühle mich, als hätte ich den Atem angehalten, seit er den Raum betreten hat.

Schweigend neigt der Sohn den Kopf. Er und der Wachmann sind ungefähr gleich groß – der Wachmann könnte sogar etwas kräftiger sein, aber wenn es zu einem Kampf käme, würde ich mein ganzes Geld auf den Sohn setzen. Er strahlt Macht und Selbstvertrauen aus. Er strotzt geradezu davor.

Doch der Wachmann ist auch kein Weichei. Er starrt zurück, voller Testosteron. Es ist, als würde man *Animal Kingdom* anschauen, die Midtown-Manhattan-Edition.

»Wenn meine Mutter den Hund bei sich behalten will«, erklärt er ruhig, »dann behält meine Mutter den Hund bei sich.«

»Vorschrift ist Vorschrift«, knurrt der Security-Typ. »Sie bringen das Tier hier raus, oder ich bringe es raus und es kommt ins Tierheim.«

Tierheim? Es?

Die blauen Augen des Sohnes funkeln belustigt, als wären die Drohungen des Wachmannes nur ein clowneskes Flüstern in einer Welt, die nur für ihn allein erschaffen wurde.

Er spricht die versammelten Mitarbeiter als Gruppe an. »Wissen Sie nicht, wer das ist?«

Das ist Smuckers, ihr Penner!, denke ich.

Die genervte Krankenschwester verschränkt die Arme. »Das ist mir egal. In dieser Einrichtung sind Haustiere nicht erlaubt.«

Ich richte meine Aufmerksamkeit auf den Sohn. Ich mochte ihn nicht, als er seinen eiskalten Blue-Magnum-Blick auf mich gerichtet hat, aber in diesem Moment ist seine Arschloch-Power auf meiner Seite, oder zumindest auf der Seite von Smuckers.

»Das ist Bernadette Locke, Vorsitzende der Locke-Foundation, der Stiftung, die diesen Flügel finanziert hat, die medizinische Lehr- und Forschungseinrichtung auf der anderen Seite des Skyways und wahrscheinlich auch Ihre Gehaltsschecks.«

Ich richte mich auf. *Was?*

Noch mehr Leute kommen ins Zimmer, darunter auch eine Frau, die offensichtlich eine Art Verwalterin ist. »Henry Locke«, begrüßt sie ihn und ergreift seine Hand. Sie entschuldigt sich für das Missverständnis, indem sie Worte des Mitgefühls, der Bewunderung und Dankbarkeit ausspricht. Wenn er einen Ring hätte, würde sie ihn küssen. Sie würde ihn abknutschen.

»... und *natürlich* kann Mrs Locke ihren Hund so lange bei sich behalten, wie es ihr gefällt«, fährt sie fort. »Es tut uns wirklich aufrichtig leid – wir hatten keine Ahnung, dass die Spätschicht nicht informiert war ...« Sie murmelt weiter jede Menge Entschuldigungen.

»Danke«, sage ich. »Das ist wirklich sehr freundlich.«

Alle sehen mich an, als wollten sie sagen: *Was macht die denn noch hier?*

Der Sohn zeigt auf mich. »Sie! Raus hier!«

»Moment! Ich habe Bernadette versprochen, auf Smuckers aufzupassen. Sie hat mich ausdrücklich gebeten, mich um ihn zu kümmern, wenn sie ... na ja ...«

Er atmet genervt aus und hält mir seine Hand hin. »Karte.«

Ich schnappe mir mein Portemonnaie und reiche ihm meine Etsy-Visitenkarte, dann ziehe ich schnell meine Hand aus seiner

Reichweite, aus seiner prickelnden Umlaufbahn.

Die Visitenkarte zeigt einen grimmigen Schäferhund, der eine Fliege aus rosa Pailletten trägt.

Henry Locke blickt sie einen langen Moment finster an. Wirklich finster.

Ich glaube, er stellt sich all die Dinge vor, die er tun würde, sobald ihm jemand ein Hundehalsband mit Fliege anlegen wollte. Und ich schätze, keines dieser Szenarien endet damit, dass das Fliegen-Hundehalsband noch in irgendeiner Weise als Fliegen-Hundehalsband zu erkennen ist.

»Sie will sichergehen, dass Smuckers ein Zuhause hat und ...«

»Ich weiß, was *Ich kümmere mich um Smuckers* bedeutet«, unterbricht er mich. »Wir schicken Ihnen Smuckers mit einem Wagen.«

Einen Wagen. So hat Mrs Locke es immer ausgedrückt. Ich schicke einen Wagen. Ich dachte die ganze Zeit, sie meinte Uber oder ein Taxi.

Aber jetzt geht mir auf, dass Bernadette Locke in eine ganz andere Welt gehört als ich, und in ihrer Welt ist ein *Wagen* eine *Limousine*.